Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Eine Ballerina [Schluss]
Autor: Praechter-Haaf, Fanny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575998

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem die Haltung Herepians immer mehr mißfiel. „Zugegeben, daß Ihre Güter heute fünfmalhunderttausend Franken wert seien — ich nehme Ihre eigene Schätzung an — kann man wissen, was sie zu Anfang des nächsten Jahrhunderts wert sein werden?“

„Was liegt daran,“ entgegnete Herepian achselzuckend.

„Aber, mein Herr, für Fräulein Caron, die Ihnen fünfmalhunderttausend Franken zubringt, ist es entschieden von großer Wichtigkeit, jede mögliche Garantie für eine so . . . flüssige Mitgift zu haben.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ frug Felix mit zusammengezogenen Brauen.

„Mein Herr,“ sagte der Notar, die Geduld verlierend, „in meiner Kanzlei gibt es keine Geschichten. Ich habe allerdings bis zum Eintreffen des Betrages, den mir der Bankier der Cousine Ihrer Braut übersenden soll, nur ein schriftliches Versprechen in Händen. Zweifeln Sie an der Einlösung der Verbindlichkeit? Oder waren Sie nicht einig?“

„Nein,“ stotterte Felix, im höchsten Grade überrascht, „wir waren nicht einig. Ich ersuche, die Fortsetzung dieser Unterredung um einige Tage zu verschieben.“

„Der hat einen gesegneten Appetit!“ dachte Duvignand, als Felix sich entfernt hatte. „Eine Mitgift von fünfmalhunderttausend Franken genügt ihm nicht. Laß mich nur, mein Guter! Du kannst dich auf das Beste gefaßt machen, was das Regime der getrennten Güter zu leisten vermag.“

Felix schritt indessen mit einem Gefühl dahin, das von dem ihm von Duvignand zugemuteten Appetit himmelweit verschieden war. Er empfand es als unerträgliche Schmach, daß Edna, die Vertraute seiner Klagen, diese durch eine königliche Ausgleichung zum Schweigen bringen wolle. Nun hatte er gewiß nicht mehr das Recht zu sagen, daß er ein armes Mädchen heirate. Frau Bitterlin war in ihrem giftigen Artikel den Ereignissen nur zuvorgekommen. Aber wird man glauben, daß sie ihnen zuvorgekommen sei? Wird man ihn nicht vielmehr für einen geschickten Menschen halten, der eine Erbin bloßstellte, um sich ihrer zu versichern?

Viele Männer an seiner Stelle hätten sich vor dem Ruf dieser Geschicklichkeit nicht gefürchtet. Es wäre wohl das Weiseste gewesen, darüber zu lachen und die Achseln zu zucken; denn das Leben würde eine Last für denjenigen, der alle Niedrigkeiten, die uns von der Niedrigkeit anderer zugemutet werden, voraussehen wollte. Aber Herepian hatte sich jene Empfindlichkeit bewahrt, die in den bürgerlichen Kreisen der Provinz mit der Ehrlichkeit Hand in Hand geht! Schließlich litt er vielleicht noch am meisten durch eine geheime Enttäuschung: es ging ihm die Freude verloren, wenn auch nicht zu sagen, so doch zu denken: „Meine Frau verdankt mir alles!“

Er hatte sicher weder das Recht noch die Absicht, dieses vom Himmel gefallene Vermögen zurückzuweisen; aber es kam zu ungelegener Stunde: zu früh oder zu spät.

(Fortsetzung folgt).

Eine Ballerina.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze von **Fanny Praechter-Haaf**, Bern.

(Schluß).

Immer tiefer senkt sich die graublaue Frühlingsdämmerung über Brescia. Süßer, weicher Duft dringt schon aus stillen Gärten, violette und orangengelbe Wolkenstreifen ziehen über die grünen Hügel, die in die engen Gassen hineinsehen. Eine dunkelgekleidete Dame, den schwarzen Spitzenschleier auf dem goldig flimmernden Haar, tritt aus der Kirche San Lorenzo. Leise, feierliche Glockenklänge verschweben in der Luft, als wollten sie der Einsamen das Geleite geben. Sie geht dahin, das zierliche Köpfchen gesenkt, das Gesicht schimmert schneeweiß in der grauen Dämmerung. Seltsam glühen die Augen wie im Fieber.

Sie hat vor dem Priester gekniet, zu dem Hilfsbedürftige zu jeder Stunde kommen dürfen. Sie hat ihm alles anvertraut, herzlich und innig wie ein Kind. Sie hat erzählt von dem, was ihr Herz zerriß und was ihren Verstand verwirrte. Der alte, milde Mann hatte ihr ruhig gesagt, daß die Lebenden ihr Recht verlangen dürfen. Sie mußte ihr gegebenes Wort halten. Nachher durfte sie um ihren Toten trauern in monatelanger klösterlicher Abschließung von der Welt.

Und so ging sie, getröstet, befreit von schwerer Last. Es schien fast, als ob die kindliche Frohmütigkeit, mit der das unmittelbar empfindende, natürliche Geschöpf früher so ganz erfüllt war, schon wieder anfange, ganz leise sich zu regen. Aber stärker als all dies war das Gefühl tiefster Andacht, wie sie es in ihrem vergnügten Dasein nie empfunden. Das „Absolvo te!“ und „Wer viel liebt, dem wird viel vergeben werden!“ tönte in ihrem Innern nach, wunderbar erhebend, stärkend.

Im Gasthof fand sie die Schneiderin, die auf sie wartete. Graziosa zuckte zusammen. Sie wußte, erst jetzt ging die schwere Prüfung an. Sie betrat das Ankleidezimmer. Dort standen die Puppen aus Korbgeflecht, bekleidet mit den verschiedenen Toiletten der Tänzerin.

Fast erschrocken wich Graziosa zurück. Das leuchtete, flammte, glühte in allen Farben. Vom zarten Meergrün bis zum grellsten Rot, vom blassen Lila bis zum glühendsten Orangengelb. Oft waren zwei Farben in all ihren Abtönungen in einem einzigen Kostüm verschmolzen. Eifrige Studien in Webereien, Färbereien, in den Ateliers bekannter Schneider hatten diese kleinen Wunder in Seide, Gaze, Spitzen hervorgebracht. Diese raffinierte Farbensymphonie sollte sich ganz der Stimmung und Handlung der Darstellung anschmiegen, mit den Dekorationen in vollständiger Harmonie wirken. Und Graziosa verstand es, das Geheimnis fast genialer Toilettenkunst. Es bildete, vereint mit ihren andern künstlerischen Eigenschaften, einen Teil ihrer großen Erfolge. Ihre Kostüme wurden Modegesetz für die Tänzerinnen ihrer Zeit, — eine Errungenschaft, auf die sie stolzer war als auf alle ihre andern verdientern Triumphe. Aber jetzt dachte Graziosa an nichts, als daß diese grellen Farben sie schmerzen würden, daß sie alles ertragen könnte, aber nie diesen Farbenjubel an ihrem Leibe.

Was bedeutete auch der Tanz an und für sich gegen diese koketten, die Sinnlichkeit reizenden Flitter! Für Graziosa war auf die ganze Welt ein schwarzer Schleier niedergefallen, sie ging dahin im Dunkeln, und jede schimmernde Farbe mußte ihr müdgeweintes Auge verletzen, wie lautes Jauchzen ihr Ohr verletzt haben würde. Daß schwarz einfach die konventionelle Farbe der Trauer ist, fiel ihr in diesem Moment gar nicht ein. Der Gedanke, den sie jetzt der wartenden Schneiderin mitteilte, entsprang aus einer augenblicklichen, starken Empfindung. „Können Sie mir bis morgen abend vier bis fünf Toiletten in ähnlicher Form anfertigen, aber nur in Schwarz? Schwarze Spitzen, schwarze Schleier, schwarze Seide?“ Die Schneiderin, die eben noch in Bewunderung versunken die glitzernden Kostüme studiert hatte, überlegte lang.

„Es steckt ein großes Kapital in solchen Sachen,“ murmelte sie. „Ich muß zehn weitere Mädchen anstellen, wir werden diese Nacht durcharbeiten, andere Ateliers muß ich beauftragen, es wird schwer halten . . .“

La Prodiga trennte einen Edelstein von einem mit Juwelen besetzten Kleid. „Das ist wie bares Geld. Er ist echt. Fragen sie den Juwelier! Sonst" — sie deutete auf die andern Kleider — „Lassen Sie die Sachen bald abholen, Sie brauchen sie ohnehin, um die Muster abzunehmen." — Das junge Mädchen willigte ein. Sie merkte: geknausert wurde da nicht, und dabei würde sie mit dieser Arbeit große Reklame machen. —

Mit der Anmut der Brescianerin, das schwarze Kopftuch zierlich geordnet über den stark bepuderten Stirnlocken, eilte die Sartina geschäftig über den großen Platz. Ein junger, nachlässig gekleideter Arbeiter mit gerötetem Gesicht kreuzte ihren Weg: „Nun, wie steht's denn heute, Marina, bist du frei um zehn Uhr?"

„Unmöglich!" war die kurze, kühle Antwort. Dann mit wichtiger Miene, ganz naiv und eilig: „Unsere Diva, die berühmte Ballerina, muß Traueranzüge für's nächste Ballet haben. Ihr Mann oder Geliebter, was weiß ich, ist gestorben, da tanzt sie in Schwarz. Wir müssen die Nacht durcharbeiten."

„So, der ist tot, und da will sie noch tanzen, trotzdem noch tanzen? Daran erkennt man die echte Dirne. Und in Schwarz? Ha, ha! Eine Bombe in die ganze kapitalistische Gesellschaft! Das sag' ich dir aber, Marina, wenn du dich unterstehst, für die liederliche Göttin einer versumpften Gesellschaft zu arbeiten, sind wir geschiedene Leute!"

Marina lachte kurz und spöttisch auf. „Du mir befehlen, du! Ein schlechter Mensch bist du, der nicht arbeiten will, und alle Soldi vertrinkt. So bist du; aber die Signora, das ist ein Engel!" Damit wandte sie dem Manne den Rücken. „So warne deinen Engel, der doch nur eine schlaue, geldgierige Hetäre ist, warn' ihn vor dem rechtlich denkenden Volk!"

III.

Das Teatro grande ist tageshell erleuchtet. Ströme von Licht fluten über die reichen Toiletten der vornehmen Welt, entlocken den Brillanten schöner Frauen regenbogenfarbige Strahlen und lassen die metallenen Punkte der Offiziersuniformen blitzend aufleuchten.

Eben ist der Vorhang nach „Cavalleria rusticana" gefallen, und erst jetzt füllt sich der weite Raum vollständig. Keine Loge ist leer, kein Plätzchen unbesetzt. Ein heißer Hauch steigt von unten zu den obern Räumen empor. Die Luft ist erfüllt vom Geruch welkender Blumen, schwerer Parfüms und Staub.

Eine ungeheure Spannung schwebt über dem Publikum. Es hatten sich tausend abenteuerliche Gerüchte im Publikum über die de Santis verbreitet, eines immer unwahrscheinlicher als das andere. Die Wahrheit hatte der Wirt des „Gambero" durch allerlei Kleingeld geschickt zu unterdrücken gewußt, man wußte nichts Sicheres. Sehr günstig schien trotzdem die Stimmung der Zuschauer für die Ballerina nicht zu sein. — Jetzt erlosch langsam die glitzernde Pracht in den weiten Räumen, träumerische Dämmerung senkte sich herab, das Orchester intonierte ein kurzes, musikalisch reizendes Vorspiel. Wie zögernd hob sich der Vorhang.

Bestrahlt von eigentümlich funkelndem Licht erhob sich in märchenhafter Pracht das kristallene Schloß des Meerkönigs aus blauflutenden Wellen. Langsam schwebt aus dem weißblauen Glanz eine dunkle Gestalt. Da ist sie ja, die berühmte Diva, die Vielgefeierte, der Stolz Italiens, und tausend Hände regen sich, sie zu begrüßen. Aber in demselben Moment, vielleicht eine Sekunde vorher, durchschneidet die Luft ein langgedehnter, schriller Pfiff. Und dann noch einer, und wieder einer. Ein Zischen, ein Heulen und Rufen, Klatschen und Stampfen braust durch den Raum. Die Zuschauer haben sich in zwei feindliche Lager geteilt, für und wider die Ballerina.

Ohne durch den ohrenbetäubenden Lärm irgendwie sich stören zu lassen in Miene oder Haltung, gleitet die Tänzerin in langen, schwarzen, sich eng anschmiegenden Schleiern in den Vordergrund. Das volle Licht fällt auf sie. Auch in der ernsten Hülle verloren die jungen, herrlich geformten Glieder nichts von ihrem Liebreiz. Aus dem düstern Flor heraus blitzt der Nacken wie Schnee, und der zart modellierte, glänzend weiße und weiche Arm hätte jeden Bildhauer berauscht. Jetzt wirft sie das Köpfchen zurück, auf dem das goldene Haar, einer kleinen Krone ähnlich, sich flimmernd aufbauscht. Ein einziger Blick streift die tobende Menge. Wie ein verwundertes Kind sieht sie kurz hin, der Ausdruck ist von unbestimmtem, schwermütigem Liebreiz.

Dann schwebt sie weiter, ganz bei ihrer Rolle, die sie verkörpert in jeder Bewegung ihrer Glieder, in jedem Aufschlag des dunkeln Auges.

Die Unruhe verliert sich, das Publikum folgt der Handlung, einige klatschen Beifall. Am Schluße des ersten Aktes fällt von Damenhand geworfen ein blühender Strauß köstlicher Rosen zu ihren Füßen.

Müde läßt sich die Ballerina in ihrem Ankleidezimmer nieder. Ihr ist wie im Traum. Sie kann sich kaum Rechenschaft geben von dem, was vorgefallen, was sie noch vor Sekunden gethan. Ihr ganzes Sein ist erfüllt von einem unendlichen, unsagbaren Einsamkeitsgefühl, einem Gefühl grauenvoller Verlassenheit. Ihr ist's, als sei sie auf einem schwarzen tobenden Meer, tiefschwarze Nacht über sich, sie allein in einem kleinen Kahn, abgeschnitten von jeder Hülfe, jeder Rettung. Bald muß sie versinken, die Wellen schlagen über ihr zusammen, und niemand, niemand da, der sich ihrer erbarmt . . .

Graziosa lehnt sich zurück. Eiseskälte überfliegt ihr Antlitz wie Todeshauch, sie ist zum ersten Mal in ihrem Leben ohnmächtig geworden. Als sie wieder zu sich kommt, sieht sie Marchetti vor sich, der ihr ein Glas schäumenden Champagners entgegenhält. „Helfen Sie," bittet er, „verlassen Sie unser Werk nicht!" — Und sie besinnt sich, erinnert sich wieder, findet sich zurecht. Durstig greift sie nach dem Kelch und leert ihn auf einen Zug.

Marchetti wird hinausgeschickt, dann macht sie Toilette. Die Sartina hat es fertig gebracht, aus all den schwarzen Geweben wahre Kunstwerke zu schaffen von geradezu genialem Raffinement. Während sie Graziosa beim Umziehen hilft, sagt sie ängstlich: „Signora, es ist jemand im Theater, der Sie tötlich haßt, die Signora muß sich hüten, beim Hinausgehen die andere Treppe benutzen, jene . . ." sie flüstert erklärend. Wie damals bei der Ungerechtigkeit des aufgeregten Marchetti steigt ihr das Blut in die Wangen, ein zorniges Gefühl droht sie zu überwältigen. „O die Schlechten, die Elenden!" murmelt sie. „Der ganzen Welt zum Trotz," ruft sie dann drohend, „werde ich thun, was ich thun muß, sie sollen sehen, wer die de Santis ist."

In den Räumen des Theaters war unterdessen viel geflüstert worden. Die Wahrheit hatte sich Bahn gebrochen, und die Impresa alles in Bewegung gesetzt, sie mit allerlei ausschmückenden Details zu Gunsten der Ballerina zu verzieren. Die Damen waren erschüttert. „Ah, Poverina, Poverina!" hieß es allgemein, als der Vorhang sich wieder hob. Konnte es etwas Liebreizenderes geben, als die de Santis, wie sie jetzt so dalag am Meeresstrande, ein schwarzes dürftiges Gewändlein um die schönen Formen geschlungen, — alles ganz einfach, kindlich, unschuldig wie das Märchenkind, das sie vorstellte. Und wie sie dann langsam zum Leben erwachte — die Verwandlung der Nixe zum irdischen Weibe — wie sie die strahlenden Augen zu dem Prinzen vor sich aufschlug, wie sie beschämt auf ihr dürftiges Hemdlein niederblickte, dann plötzlich den Kamm aus dem lose aufgesteckten Haare zog und sich erglühend in den schimmernden duftenden Mantel einhüllte, ja das mußte man sehen, um den Zauber Graziosa de Santis zu begreifen. — Brausender Jubel ertönte, als der Vorhang sank. Wieder und immer wieder mußte sich Graziosa dem entzückten Publikum zeigen. Aber erst im dritten Akt entfaltete sich die ganze Macht ihrer Darstellung. Sie ist eine Königstochter und stolz. Aber all' ihr Stolz schwindet dahin vor der Liebe, die sie erfüllt, ihr ganzes Wesen atmet Glut und sehnsüchtige Hingebung. Aus ihren Haaren sprüht es wie goldene Funken, ihre Augen leuchten in Begeisterung.

Dann aber zeigt sie mit genialer Gestaltungskraft die ganze Verzweiflung des verlassenen, tief gekränkten jungen Weibes. Haß und Liebe kämpfen miteinander. Sie ist betrogen um ihre unsterbliche Seele. Der Geliebte vermählt sich mit einer andern. Sie muß ihn in der Brautnacht töten, will sie wieder zu dem Volk des Meeres zurück. Ein dämonischer Zauber ging heute abend von der Ballerina aus. So hatte sie noch nie getanzt! Diejenigen, die sie kannten, die die Anstrengungen eines solchen Schwebens zu würdigen wußten, erschraken. Es ging über ihre Kräfte, ihre Augen flackerten wie im Fieber.

Und nun rafft sie sich trotzig zum Entschluß auf. Sie hebt den Arm zum tödlichen Stoß, zweimal läßt sie ihn sinken. Wieder zückt der Dolch in ihrer Hand. Da lächelt der Prinz im Traum — die Waffe zittert in ihrer Hand. Sie küßt den Prinzen auf die schöne Stirne, dann wirft sie das

Messer ins Meer. Wie sie so über den Rand der Klippe sich neigt, umwogt vom funkelnden Glanz der lockigen Haare, wie sie ins Wasser starrt, das hat etwas von der Verzweiflung einer Wahnsinnigen. Als sie dann in den Meereswogen verschwindet, geht ein eisiger Schrecken durch die Zuschauer.

Der Vorhang sinkt. Ein Beifallssturm, wie ihn das Teatro grande nie gehört, braust wie ein Sturmwind durch das Haus. Als die Ballerina endlich wieder erscheint, etwas blaß, sehr angegriffen, will der Jubel kein Ende nehmen. Auf aller Lippen ihr Name, unaufhörlich werden die herrlichsten Blumenspenden auf die Bühne gebracht. Das Theaterpersonal läßt der retten-den Ballerina in einem längern Gedicht danken. Kleine Pagen bieten juwelenglitzerndes Geschmeide auf seidenen Kissen dar. Graziosa versucht zu danken, sie macht eine Bewegung. Wie gelähmt sinken die Arme am Körper nieder, lang zurück-gehaltene Thränen rieseln über ihre Wangen. Das war nicht gemacht. Hier stand einfach ein gequältes armes Weib, über-wältigt von starken Gefühlen. Die Volksmenge gebärdete sich wie außer sich vor Begeisterung. Die Ballerina neigte sich zu ihren Blumen, ihren Schätzen, und ein Lächeln brach durch die Thränen.

Noch einmal flog das alte, warme Leuchten über das zarte Gesicht; dann sank der Vorhang zum letzten Mal, Graziosa zeigte sich nicht mehr.

Schwer wurde es der Ballerina, dem Schwarm der Verehre-rinnen zu entkommen. Vor dem Ausgang des Teatro grande erwartete sie noch einmal lauter Jubel. Mit kaltem Ernst wich sie zurück, sie war sehr blaß. Sie deutete auf das gegenüber-liegende Albergo zum „Gambero" und sagte kurz und mühsam: „Ich muß nach Hause. Tausend Dank, meine Damen, meine Herren! Felicissima notte!" Noch einmal wandte sie sich, grüßte und legte zum Zeichen des Schweigens den Finger auf die schmerzlich verzogenen Lippen. Fast ehrfurchtsvoll, ruhig und gemessen zerstreute sich die Menge.

Graziosa war noch einmal in den Theatereingang zurück-getreten, den beiden Theaterdienern ihre Soldi zu geben. Sie gab — wie immer La Prodiga — ohne zu zählen. Nun stand sie unter den hochgewölbten Bogen der Portici, grell vom elektrischen Licht beleuchtet, und sah nachdenklich zu dem wohlbekannten Fenster des „Gambero" empor! —

Da durchschneidet die Luft ein schriller, langgedehnter Pfiff. Pfeilschnell fällt ein großer Stein klirrend auf das Steinpflaster der Arkade. Ein leiser Schmerzensruf ertönt, ein Stöhnen! Graziosa ist zusammengebrochen und liegt, den Kopf an einem Säulenpfeiler, auf dem Boden. Ganz anmutig liegt sie da; aber das Gesicht ist fahl, Blut sickert wie ein rotes Schlänglein auf den weißen Hals. Sie seufzt auf, tief und lang. Sie neigt das blonde Köpfchen zur Seite. Ganz ruhig, friedlich, wie ein Kind, das einschlafen will. Plötzlich streckt sie sich lang und steif aus.

* * *

Auf dem Campo santo zu Mailand erregt ein eigenartiges Grabmonument die Neugierde, besonders aber die Kritik der Fremden. Eine Pietà mit unendlich gütigem Ausdruck streckt liebevoll beide Hände einer Ballettänzerin entgegen, die anmutig die Stufen zum Grabmal emporeilt. Die Gestalt der Tänzerin ist mit großer Zartheit behandelt, trotz des kurzen Röckchens liegt etwas Keusches, Kindliches in der ganzen Haltung, die Falten und Fältchen der Gewandung sind allein schon ein Kunstwerk zu nennen. Trotzdem schütteln die Leute bedenklich den Kopf, und nur wenige geben sich die Mühe, die unten am Sockel an-gebrachte Inschrift zu lesen. Sie lautet:

„Dem Andenken der mitleidsvollsten Ballerina Italiens, Graziosa de Santis. Sie starb in der Blüte ihrer Schönheit, ihrer Jugend, ihres Ruhms, von Mörderhand getroffen. — Süßestes Ausruhen unserer ‚Prodiga'!"

Der Zauberstab.

Ich bin nicht reich, wohl ist es wahr!
Hätt' viel zu kümmern, zu sorgen —
Und doch lacht vor mir blinkend und klar
Das Leben wie taufrischer Morgen.

Das macht, daß einst in die Wiege hold
Mit lieblichem Schleierwehen
Ein Zauberstäbchen von lauterm Gold
Mir legte eine der Feen.

„Das Stäbchen ist besser als Geld und Gut,
Es scheucht alle Sorgen und Schmerzen — —
Nimm hin es, halt' es in treuer Hut,
Verwahr es im tiefsten Herzen!

„Und stößt dich das Leben auf steiniger Bahn,
So greife zum Stäbchen leise,
Und fasset dich rauh das Schicksal an,
So schwinge es dreimal im Kreise!

„Dann achte der Wunder, die daraus entstehn
Und künde sie allem Volke — — —"
So sprach die Fee — und im Windeswehn
Entschwebt' sie auf rosiger Wolke.

— — — — — — — — — — — —

Und es stieß mich das Leben auf rauher Bahn
Und hat mich wohl arg gerüttelt,
Und blutig faßt mich das Schicksal an
Und hat mich gezaust und geschüttelt.

Da griff ich zum Stäbchen und hab' es erprobt,
Nun schwing' ich es immer auf's neue:
„Du gütige Fee, du sei mir gelobt,
Du liebe, du gute, du treue!"

Nun hat sich mein Leben mir ganz und gar
Verwandelt in wenig Sekunden,
Im Sonnenschein glänzet, was schwarz einst war,
Das Sturmgewölk ist verschwunden — —

Mein Wasser, es ward mir zum perlenden Wein,
Mein Brot zu leckerem Schmause,
Zum gleißenden Schlosse, vieltürmig fein
Meine arme, dürftige Klause — —

Mein harter Stuhl ward zum goldenen Thron,
Und fürstlich ist mir zu Sinne,
Und bin ich nicht selber ein Königssohn,
Mein Schatz eine Herzoginne? — —

Ein warmer Quell rauscht mir im Gemüt,
So frei ist ums Herz mir, so eigen —
Und fröhlich klinget mein jauchzendes Lied
Wie Vogelgesang aus den Zweigen:

„Stürm' zu, o Leben — nun gilt es mir gleich —
Ich verschränke lachend die Hände —
Nun leb' ich in meinem Feenreich
Bis an mein seliges Ende!"

Dr. A. Zimmermann, Oerlikon.